Der grosse Schock

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 33

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-501692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der große Schock

Hundstagsnacht. Frau Meier kann den Schlaf nicht finden. Meint der müde Herr Meier: «So stell dir doch einfach eine Reihe Schafe vor und beginne sie langsam zu zählen; dabei wirst du mit der Zeit sicher einschlafen!» Frau Meier murmelt: «Eins – zwei – drei ...» und Herr Meier schläft ein. Plötzlich reißt ihn ein entsetzlicher Schrei aus dem schönsten Traum. «Was ist los?» frägt er seine Frau, die hochaufgerichtet in ihrem Bett sitzt.
«Deine Schuld!» sagt sie. «Da zähle ich also Schaf um Schaf, und bei zweitausendsiebenhundertvierundfünfzig kommt auf einmal ein schwarzes!» pin.

AB- UND ZUFÄLLE

Die Romantiker glaubten an ihre blaue Blume. Wir glauben klug zu sein, weil wir wissen, daß es jene blaue Blume gar nicht gibt.

Phantasie trägt zwar keine Zinsen, doch sollte sie uns zu wertvoll sein, als daß wir sie so lieblos verkümmern ließen.

Wozu das ewige Betonen und Betupfen der grundlegenden Unterschiede zwischen der Logik des Mannes und dem Gemüt der Frau? Wie könnten die Frauen Kinder haben und hegen ohne ihre sentimentale Art?

Unsere Zeit krankt daran, daß das Erfinden zum Selbstzweck geworden ist. Zu manchen Erfindungen müßte man erst noch einen vernünftigen Grund erfinden, wozu eigentlich sie erfunden worden sind ...

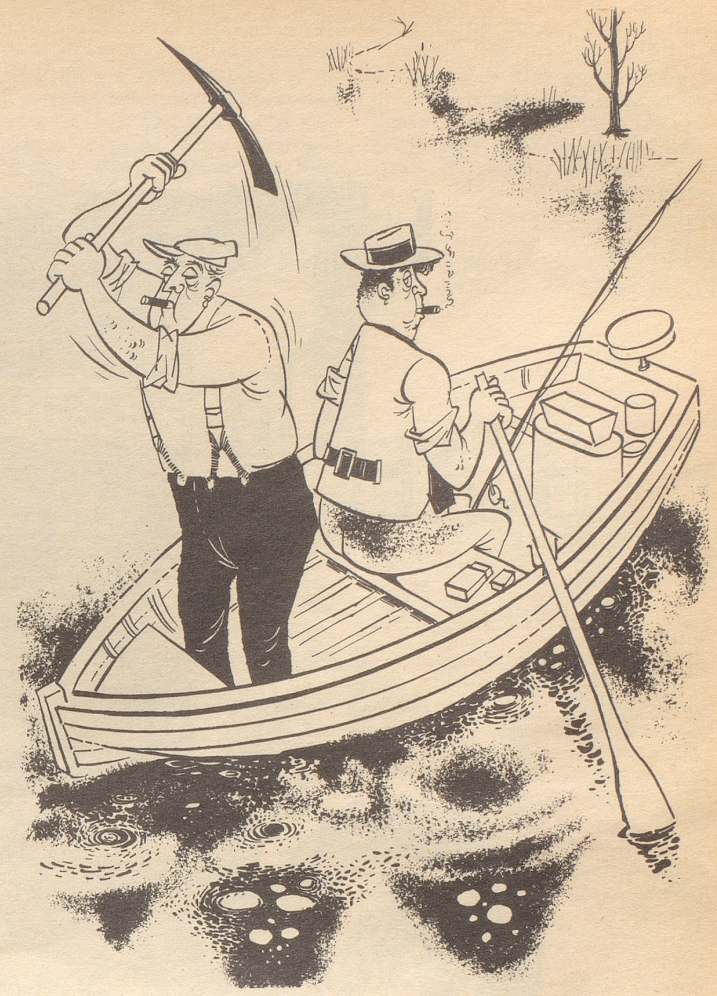
Stoßseufzer: Herrgott, sind die Menschen dumm! Wir Schweizer sind zwar auch nicht gescheiter, aber es gibt nicht so viele. Boris

Ein Fortschritt kommt selten allein!

Die Stadt hieß zwar nicht Seldwyla, aber sehr für den Fortschritt war sie auch.
Einige Betriebe hatten immer größere Mühe, Mitarbeiter zu finden. Also gingen sie zur Fünftagewoche über, worauf sie zwar noch mehr Mitarbeiter brauchten, diese aber eher bekamen. Worauf andere Betriebe, in denen noch sechs Tage gearbeitet wurde, ebenfalls die Fünftagewoche einführen und noch mehr zusätzliche Arbeitskräfte suchen mußten.
In der Stadt gab es auch eine gute Tageszeitung. Ein paar Männer schafften unentwegt wie die Bäkker, damit die Bürger jeden Tag das Neueste ordentlich redigiert und sauber gedruckt auf den Tisch bekamen. Und etliche Leute wußten den Nebenverdienst, der beim Vertragen der Zeitung herausschaute, zu schätzen.
Eines Tages aber wurden die Zeitungsverträger vorstellig: Sie wollten auch, wie alle normalen Arbeiter, die Fünftagewoche. Zudem sei die Samstagnummer immer die dickste und schwerste der ganzen Woche. Am Samstag würden sie also künftig nicht mehr vertragen! Der Zeitung blieb nichts anderes übrig, als fortan die Wochenendnummer per Post zustellen zu lassen. Und die Redaktoren fürchten bereits, eines Tages könnten auch die Pöstler den freien Samstag verlangen. Worauf ihnen wohl einzig übrig bliebe, sich selber auf die Socken zu machen, um die Leser pünktlich zu bedienen ... Boris

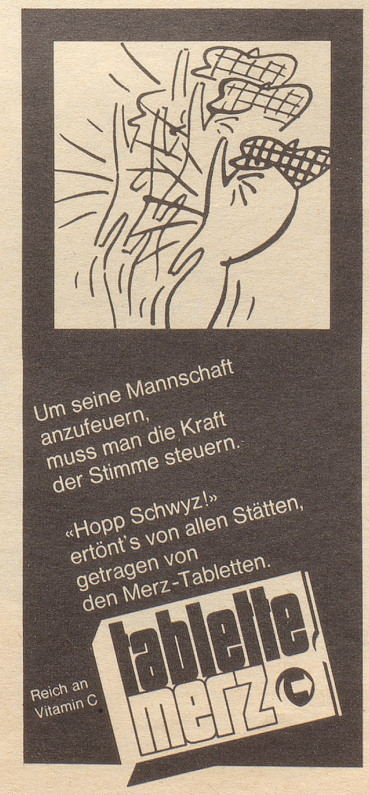
Intermezzo

Am Samstagmorgen hält ein Kastenwagen vor meinem Haus. «Guten Tag», sagt der Mann im blauen Uebergewand. «Wissen Sie, wo ich hier im Dorf das Haus des Herrn X. finde?» Ich weiß es nicht. Herr X. scheint einer der zahlreichen Fremden zu sein, die Schweizer Erde horten. Der Kastenwagen kommt übrigens aus der zehn Kilometer entfernten Hauptstadt. Auf seinen Flanken steht der Name einer bekannten Papierhandlung. Ich bedaure den Liefermann und heiße ihn warten. Rasch der Post telephonieren! Gottlob, dort kennt man Herrn X. und beschreibt mir den Weg. Er wohnt zwei Steinwürfe von meinem Haus weg! Das wundert mich kaum. Die schweizophilen Ausländer pflegen sich bei den Einheimischen nicht vorzustellen. Man fühlt sich mit ihnen verdammt eingeboren und ahnt, wie den Negern in Afrika zumute ist, wenn die Weißen kommen. Der Chauffeur will seinen Kastenwagen nicht wenden. «Darf ich ihn hier lassen?» – «Von mir aus! Wenn Sie nicht schwer zu tragen haben!» – Der Mann grinst. «Oh nein, nur das da!» – «Das da», zwischen zwei Flügeltüren der leeren Tiefe des Wagens entnommen, ist ein Bundesordner! Ein Ordner zum Ablegen von Briefen. Wert zirka drei Franken, zu tragen von einem Kind ab vier Jahren. Herrn X. in einem Kastenwagen von 350 kg Nutzgewicht zehn Kilometer entfernt geliefert, mit ebensoweitem Rückweg! Ich zwinkere dem Liefermann ironisch zu und forsche: «Konnte er ihn nicht selbst mitnehmen?» – «Nein!» – «Und sind Sie eigens dafür hier herausgefahren?» – «Nur deswegen.» – Er spuckt aus. «Aber eine dumme Rösti haben darf man nicht! Diese Leute finden ohnehin, wir Schweizer seien zu kleinlich!» – Ich weiß nichts beizufügen, und er entfernt sich, den Bundesordner unwirsch, wie ein Bündel Lumpen, unter den Arm klemmend. Röbi



Gewässerverschmutzung — Der dicke See

E. Leutenegger



Die Hundstage

sind Tage, an denen es so heiß ist, daß man keinen Hund auf die Straße schicken würde. Dabei ist alles nur halb so schlimm, wenn man im Strandbad liegt und sich ein wenig vom blauen Wasser schaukeln läßt. Im Orient, wo es noch viel heißer ist als bei uns, beflügelt die Hitze die Phantasie der Teppichknüpfer, die aus herrlich gefärbter Wolle die Kunstwerke herstellen, die wir dann bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich bewundern können.